

Der Freiheitskämpfer

ORGAN DER KÄMPFER
FÜR ÖSTERREICHS FREIHEIT

Sondernummer

Preis S 3.—

FRANZ KITTEL:

11. März 1938: „Gott schütze Österreich“

Das waren die letzten Worte Dr. Kurt Schuschnigg am Abend des 11. März 1938. Nach einer Funkpause setzte wieder Musik ein — man hörte die Marschkolonnen der SS und SA und die Schritte der marschierenden Kolonnen der deutschen Wehrmacht. Zur selben Stunde gingen die ersten Männer und Frauen des österreichischen Volkes in die Zuchthäuser, um später in die Konzentrationslager des Dritten Reiches gebracht zu werden.

Zwei Tage später verkündete der „Führer“ Adolf Hitler am Wiener Heldenplatz die größte Vollzugsmeldung seines Lebens: den Anschluß der „Ostmark“ an das Deutsche Reich.

Wie konnte es dazu kommen? Das wollen wir uns selbst in Erinnerung rufen und unseren Nachkommen gerne überliefern. Sollen doch gerade unsere Nachkommen wissen, welche Fehler begangen wurden, die es gilt zu vermeiden, um

einen künftigen Verlust der nationalen Souveränität unseres Landes zu verhindern.

Schon in den Silvestertagen des Jahres 1937 wußte man in Österreich, daß dieses Österreich nicht mehr lange zu leben haben wird. Der Druck von außen war ungeheuerlich. Nicht die Zahl derer, die sich in Österreich zum Nationalsozialismus bekannten und trotz des Verbotes der NSDAP illegal arbeiteten, war die Gefahr, sondern auch die labile Haltung der Bevölkerung selbst. Die Arbeiterschaft, die 1934 im Kampf gegen das vaterländische Regime auf der Strecke geblieben war, stand abseits. Der gesamten Bevölkerung hatte sich eine Lethargie bemächtigt; die jahrzehntelange Behauptung von der Lebensunfähigkeit des nach 1918 verbliebenen österreichischen Rumpfstaaes hatte auch psychologisch ihre Früchte getragen. Die Menschen glaubten einfach nicht mehr an Österreich und so haben die Linksorientierten ihr Heil in der Internationale gesucht und die Rechtsextremisten im Anschluß an das große Deutsche Reich. Gerade für diesen Gedanken, den Anschluß an das große Deutsche Reich, waren viel mehr Menschen



Bundeskanzler Dr. Schuschnigg wird in Innsbruck empfangen: Er wird eine Volksabstimmung ankündigen.

empfindlich als für den Nationalsozialismus selbst. Doch darin lag eben die große Gefahr. Zur selben Zeit gab es eine außenpolitische Konstellation, die für Österreich so ungünstig wie nur möglich war. Seine Verbündeten — Italien und Ungarn — hatten faschistische Regime, die sehr stark dem des Nationalsozialismus ähnelten; in Frankreich und England herrschten labile politische Verhältnisse — Frankreich war wochenlang ohne aktionsfähige Regierung — und inmitten dieser europäischen Situation lag nun Österreich und führte noch in den letzten Tagen einen verzweifelten Kampf gegen seinen Existenzverlust. Die Vaterländische Front war vielfach zur Untätigkeit gezwungen, sie konnte sich aus außenpolitischen Rücksichten nicht so entfalten wie sie wollte. In ihr gab es sehr starke Kräfte, die den Kampf gegen den Nationalsozialismus mit allen Mitteln führten. Ich denke nun daran, daß damals die Legitimistische Bewegung in Österreich Vorkämpferin gegen den Nationalsozialismus war, daß sie am 11. Jänner 1938 in zahllosen Kundgebungen in ganz Österreich noch den Versuch unternahm, die Bevölkerung aufzurütteln und sie gegen den Nationalsozialismus zu mobilisieren. Die Versammlungen verliefen stürmisch, die illegalen Nationalsozialisten störten die Versammlungen und nach deren Beendigung verfolgten sie auf der Straße mit Duldung der Polizei, die bereits vielfach nationalsozialistisch unterwandert war, die Legitimisten, die aus den Versammlungen kamen. Kein Wunder, kam doch kurze Zeit später bereits ein Nationalsozialist als Innenminister in die Bundesregierung. Seyß-Inquart hatte auf Grund der Vereinbarungen von Berchtesgaden, zu denen Schuschnigg im Februar 1938 gezwungen wurde, das Innenministerium übernommen und damit wurde die gesamte Exekutive lahmgelegt, sie hatte gegenüber den NS-Partisane Toleranz geübt und gegenüber den „Vaterländischen“ Schärfe bewiesen. Unter diesen Umständen war es kaum zu glauben, daß Schuschnigg noch einen letzten verzweifelten Versuch unternahm, Österreich doch noch zu retten. So rief er Ende Februar in einer großen historischen Kundgebung die Österreicher auf, sich zum Vaterland zu bekennen. Die Österreicher sollten zur Wahlurne gehen und sich für Österreich oder Deutschland entscheiden. Diese Abstimmung sollte aber nicht mehr zustande kommen. Die Herren in Berchtesgaden und Berlin wollten nicht, daß das österreichische Volk in voller Freiheit zu den Urnen geht und sich entscheidet, ob es seine österreichische Unabhängigkeit behalten will oder nicht. Das war der letzte Anstoß für den Kampf der Nationalsozialisten um die Macht in Österreich. Aber nicht die Nationalsozia-

listen in Österreich haben diese Macht erlangt, sondern die einmarschierenden Truppen Adolf Hitlers. So waren die letzten Tage ausgefüllt mit verzweifelten Bemühungen, in einer neuen Bundesregierung auf breiter Basis, in der ein Seyß-Inquart bereits das Innenministerium hatte und in der auf der anderen Seite die Heimatschützer saßen, aber auch Sozialisten, z. B. der sozialistische Arbeiterführer Watzek als Staatssekretär, eine echte väterländische Front innerhalb der österreichischen Bundesregierung zu bilden. Doch diese Bundesregierung hatte bereits den Keim des Unterganges in sich. Saß doch in ihr jener Mann, der letzten Endes am 11. März 1938 zum ersten Bundeskanzler im nationalsozialistischen Regime ernannt wurde. So kam es zu den historischen Tagen des März 1938. Die Wurzel dieses Geschehens lag aber bereits im Jahre 1918. 1918, als beide großen Parteien, sowohl die Christlich-sozialistische Partei wie auch die Sozialdemokratische Partei, unter dem Schock des Zusammenbruchs des großen Reiches glaubten, Österreich nur dann retten zu können, wenn es sich als „Deutsch-Österreich“ konstituiert. Wurde dieses Vorhaben auch im Vertrag von St. Germain untersagt, so blieben doch in beiden großen Parteien Reste dieses Gedankens übrig, und immer wieder glaubte man, man könnte die in der Ersten Republik wiederholt auftauchenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten durch einen Anschluß an das große Deutsche Reich überwinden. Je mehr sich in Deutschland der Widerstandswille gegen die anderen Staaten steigerte, die Nationalsozialisten ihr „Reich“ ausbauen, um so stärker war der Glaube in Österreich, daß ein Anschluß die einzige Rettung wäre. Gerade dieses Nichtglauben an die eigene Sendung, die Meinung, daß Österreich innerhalb des Bodensees und Neusiedler Sees nicht lebensfähig wäre, führte zur Schwächung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. So mußte dieser traurige Tag, der 11. März 1938, kommen, an dem Österreich von der Landkarte gestrichen und ein Teil des Deutschen Reiches wurde.

Wenn wir heuer, am 13. März 1968, des Tages vor 30 Jahren gedenken, dann müssen wir nicht nur an die tapferen Männer wie Dollfuß und Schuschnigg denken, sondern auch an jene Männer, die 1945, nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, nachdem das ganze Land in Trümmer und Scherben lag, an Österreich glaubten. Sie unterschieden sich von den Menschen vor 1938 darin, daß sie in einem ungeheuren Glauben an Österreich, an das Vaterland, an die österreichische Nation, an die Arbeit gingen. So dürfen wir nicht vergessen, was ein

Figl, ein Raab geleistet haben. Wir wollen aber bei dieser Gelegenheit auch nicht übersehen, daß es Bundespräsidenten wie Dr. Karl Renner, Theodor Körner und Dr. Adolf Schärf waren, die das beste für dieses Land geleistet haben, um seine Selbständigkeit, seine Souveränität, seine Unabhängigkeit und seine Behauptung als Nation innerhalb der Nationen der Welt zu festigen.

So werden wir am 13. März 1968 noch einmal die Zeit an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, die dreißig Jahre, die die Welt veränderten, die aber Österreich jenen Platz in der Welt sicherten, der ihm zusteht und auf den es Anspruch hat. Österreich ist ein kleines Land, doch eine kulturelle und — heute können wir sagen — auch eine soziale Großmacht. Wir können stolz sein auf Österreich und hoffen, daß der Geist, der durch den Zusammenbruch von 1938 erst recht im Volk geweckt wurde, alle Schwierigkeiten der kommenden Zeit überwinden wird und Österreich einer gesunden und blühenden Zukunft entgegenführt.

Wenn nebenstehend die gerraftete Geschichte des „Anschlusses“ mit dem ergreifenden Wort Doktor Schuschniggs an der Spitze dargestellt wird, so kann ich nur davor warnen, jeglicher totalitärer Entwicklung, wie sie hier dargestellt wird, noch einmal das Wort zu reden. Gerade die in unserer Gessinnungsgemeinschaft vereinigten Kameraden haben am eigenen Leib die Folgen verspürt. Und wenn wir heute zurückschauen auf die Märtztage 1938, da die Nacht über Österreich fiel, so können wir doch sagen, Gott hat die ergreifenden Abschiedsworte des Kanzlers gehört. Ein grausames Schicksal, wie das der Teilung unseres Landes in zwei politische Hälften, ist uns glücklicherweise erspart geblieben. Heute, da wir unsere Freiheit und Souveränität wieder haben, dürfen wir wohl behaupten: „Gott schützte Österreich!“

LAbg. HANS LEINKAUF
Bundesobmann
der ÖVP-Kameradschaft
der politisch Verfolgten

FEBRUAR 1938:

UNTERREDUNG MIT HITLER

Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland (1933) versuchte die nationalsozialistische Regierung mit Hilfe der österreichischen NSDAP auf die Politik des Nachbarlandes einzuwirken. Allerdings wurde Österreich zu dieser Zeit noch durch die Haltung Italiens gegen Hitler gestützt. Auch die Westmächte traten für die Selbständigkeit Österreichs ein.

Als aber England begann, dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber eine nachgiebigere Haltung zu zeigen und nachdem Hitler sich der Dankbarkeit Mussolinis versichert hatte, mußte Österreich um seine Unabhängigkeit bangen. Am 12. Februar 1938 fand auf dem Obersalzberg eine Besprechung zwischen Hitler und Schuschnigg statt, die in dem Ultimatum Hitlers gipfelte, Schuschnigg solle die österreichischen Nationalsozialisten an der Regierung beteiligen.

Schuschnigg berichtet selbst ausführlich über die dramatische Unterredung auf dem Obersalzberg und gibt damit einen hochinteressanten Bericht, der zugleich den erpresserischen Ton Hitlers deutlich werden läßt, den dieser einem ausländischen Staatsmann gegenüber anschlug.

Wir entnehmen die folgende Unterredung in etwas gekürzter Form dem hervorragenden Band „Geschichte aus erster Hand“ aus dem **Arena-Verlag, Würzburg** (Dr. Schuschnigg berichtet):

Ich: „Ich möchte zunächst danken, Herr

Reichskanzler, daß Sie mir die Gelegenheit zu dieser Aussprache gegeben haben; ich versichere vor allem, daß es uns mit dem Abkommen vom Juli 1936 sehr ernst ist und daß uns alles daran liegt, die noch bestehenden Schwierigkeiten und Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen. Wir haben jedenfalls alles dazu getan, um zu beweisen, daß wir dem Sinn und Wortlaut des Abkommens gemäß eine deutsche Politik zu führen entschlossen sind.“

Hitler: „So, das nennen Sie eine deutsche Politik, Herr Schuschnigg? Sie haben im Gegenteil alles dazu getan, um eine deutsche Politik zu vermeiden. Sie sind zum Beispiel **ruhig im Völkerbund geblieben**, obwohl das Reich austrat. Und das nennen Sie deutsche Politik?“

Ich: „Aus dem Völkerbund auszutreten, hat niemand von Österreich verlangt. Wir konnten auch nicht annehmen, daß ein solcher Schritt Österreichs erwünscht sei, denn zum Zeitpunkt des Abkommens vom Juli 1936 war das Reich schon längst ausgetreten, ohne an uns jemals eine bezügliche Aufforderung zu richten. Wir glauben im Gegenteil, durch unser **Verbleiben im Völkerbund** der gemeinsamen Sache zu nützen und wurden in dieser Auffassung vom gleichfalls ausgetretenen Italien bestärkt; ganz abgesehen davon, daß Österreich schon aus staatsfinanziellen Gründen aus dem Völkerbund nicht austreten könnte.“

Hitler: „Das ist ganz selbstverständlich,

daß Sie auszutreten hatten. Übrigens hat **Österreich überhaupt nie etwas getan, was dem Deutschen Reich genützt hat**. Seine ganze Geschichte ist **ein ununterbrochener Volksverrat**. Das war früher nicht anders als heute. Aber dieser geschichtliche Widersinn muß endlich sein längst fälliges Ende finden. Und das sage ich Ihnen, Herr Schuschnigg: Ich bin fest dazu entschlossen, mit dem allen ein Ende zu machen. Das Deutsche Reich ist eine Großmacht, und es kann und wird ihm niemand dreinreden wollen, wenn es an seinen Grenzen Ordnung macht.“

Ich: „Ich kenne ihre Auffassung über die österreichische Frage und die österreichische Geschichte, Herr Reichskanzler, aber Sie werden verstehen, daß ich hier **grundlegend anderer Meinung** bin. Für uns Österreicher ist die ganze Geschichte ein sehr wesentliches und wertvolles Stück deutscher Geschichte gewesen. Und die österreichische nationale Leistung ist sehr beträchtlich.“

Hitler: „Gleich null. Ich kann Ihnen nur nochmals sagen, daß es so nicht weitergeht. **Ich habe einen geschichtlichen Auftrag**, und den werde ich erfüllen, weil mich die Vorsehung dazu bestimmt hat. Ich bin felsenfest davon durchdrungen und glaube daran. Ich bin gottgläubig und religiös, wenn auch nicht in einem kirchlich gebundenen Sinne. Denken Sie an den Weg, den ich genommen habe. Heute gibt es keine Parteien, Klassen, Zersplitterungen mehr im deutschen Volke. Alle wollen dasselbe. Ich hatte es mir ja noch anders gedacht: ich wollte das deutsche Volk in den beiden großen Kirchen, der katholischen und einer zentralen evangelischen, einen und mit der Kirchen meine Aufgabe lösen. Das hat sich als undurchführbar erwiesen, weil die Kirchen nicht wollten; daher wird es jetzt ohne und notfalls gegen die Kirchen gemacht.“

Schauen Sie sich in Deutschland um, Herr Schuschnigg, und Sie werden nur einen Willen finden. Mir war meine Aufgabe vorgezeichnet, ich bin den schwer-



Schuschnigg ist eben von Hitler zurückgekehrt und wird von Generalstabchef F.M.I. Jansa (links) und General Zehner erwartet. Vier Wochen später ist Zehner tot, ermordet von den Nazis, Schuschnigg verhaftet, Jansa entlassen und konfiniert.

sten Weg gegangen, den je ein Deutscher gehen mußte, und ich habe in der deutschen Geschichte das Größte geleistet, was je einem Deutschen zu leisten bestimmt war. Und zwar nicht mit Gewalt. Ich bin getragen von der Liebe meines Volkes. Ich kann mich jederzeit frei und unbewacht unter meinem Volk bewegen. Weil ich eben von der Liebe und vom Vertrauen des deutschen Volkes getragen bin. Ich hätte es Ihnen gewünscht, daß Sie meine Fahrt unlängst in Hamburg oder auch in Augsburg hätten miterleben können, Herr Schuschnigg; wo immer, ich brauchte die Polizei nur, daß sie die Menschen zurückdrängt und schützt im Gedränge, weil die Begeisterung sie mitreißt, aber nicht zu meinem Schutz.“

Ich: „Das glaube ich Ihnen ja gerne, Herr Reichskanzler!“

Hitler: „Ich könnte mit dem gleichen und noch viel mehr Recht mich als Österreicher bezeichnen als Sie, Herr Schuschnigg! Versuchen Sie es doch einmal und machen Sie eine freie Volksabstimmung in Österreich, in der Sie und ich gegeneinander kandidieren; dann werden Sie sehen!“

Ich: „Ja, wenn das möglich wäre! Aber Sie wissen selbst, Herr Reichskanzler, daß es eben nicht möglich ist. Ich sehe die Dinge anders. Wir müssen nun einmal nebeneinander leben; der Kleine neben dem Großen. Wir haben gar keine andere Wahl. Darum bitte ich Sie, die konkreten Beschwerden mir zu sagen. Wir werden alles dazu tun, um Abhilfe zu schaffen und, soweit es irgend an uns liegt, das freundschaftliche Einvernehmen herzustellen. Wir wollen ja gar nichts anderes als leben, um dabei unseren deutschen Beitrag wie eh und je in Mitteleuropa zu leisten!“

Hitler: „Das sagen Sie, Herr Schuschnigg. Ich sage Ihnen, ich werde die ganze sogenannte österreichische Frage lösen, und zwar so oder so! Glauben Sie, ich weiß nicht, daß Sie die österreichische Grenze gegen das Reich festigen lassen...?“

Ich: „Davon ist keine Rede —.“

Hitler: „Lächerliche Sprengstellen lassen Sie in Brücken und Straßen treiben...“

Ich: „Davon müßte ich auch etwas wissen...“

Hitler: „Glauben Sie doch nicht, daß Sie auch nur einen Stein bewegen können, ohne daß ich es schon am anderen Morgen in allen Einzelheiten erfahre.“

Ich: „Es kann sich höchstens um primitive Sicherungen handeln, die wir — zum Teil als Antwort gegen die tschechoslowakischen Straßensperren — vorkehren müssen, und zwar gleichmäßig an allen Grenzen, auch am Brenner. Einen Schutz gegen illegale Einbrüche kann man uns nicht verargen.“

Hitler: „Ich brauche nur einen Befehl zu geben, und über Nacht ist der lächerliche Spuk an der Grenze zerstoßen. Sie werden doch nicht glauben, daß Sie mich auch nur eine halbe Stunde aufhalten können? Wer weiß — vielleicht bin ich über Nacht auf einmal in Wien; wie der Frühlingsturm! Dann sollen Sie etwas erleben! Ich möchte es den Österreichern gerne ersparen; das wird viele Opfer kosten; nach den Truppen kommen dann die SA und die Legion; und niemand wird die Rache hindern können, auch ich nicht! Wollen Sie aus Österreich ein zweites Spanien machen? Das alles möchte ich, wenn es angeht, vermeiden.“

Ich: „Ich werde mich erkundigen und alle eventuellen Grenzarbeiten an der deutschen Grenze einstellen lassen. Ich weiß natürlich, daß Sie in Österreich einmarschieren können; aber, Herr Reichskanzler, ob wir es wollen oder nicht — das wird ein Blutvergießen geben; wir sind nicht allein auf der Welt. Das bedeutet wahrscheinlich den Krieg.“

Hitler: „Das sagt sich sehr leicht; jetzt, wo wir beide in Klubesseln sitzen. Aber dahinter steht eine Unsumme von Leid und Blut. Das wollen Sie auf Ihre Verantwortung nehmen, Herr Schuschnigg? Glauben Sie nur nicht, daß mich irgend jemand in der Welt in meinen Entschlüssen hindern wird! Italien? — mit Mussolini bin ich im reinen; ich bin mit Italien aufs engste befreundet. England? — England wird keinen Finger für Österreich rühren. Dort, wo Sie sitzen, ist vor kurzem erst ein englischer Diplomat gesessen. Und draußen vor dem Fenster sind Hunderte von Österreichern vorbeigezogen, Männer, Frauen und Kinder, verhungert und abgerissen; das Elend hat man ihnen angesehen. Und sie sind alle nur gekommen, um mich zu sehen, um mich als den Erlöser anzuflehen, daß ich sie endlich rette. — Diese Menschen habe ich dem Engländer gezeigt. Der ist verstummt und sehr nachdenklich geworden; er hat mir nicht widersprochen. Von England haben Sie nichts zu erwarten! Und Frankreich? — Ja, vor zwei Jahren noch, als wir mit einer Handvoll Bataillone ins Rheinland einmarschierten — damals habe ich viel riskiert. Wenn Frankreich damals marschiert wäre, hätten wir uns zurückziehen müssen; vielleicht um 60 Kilometer; dann hätten wir sie auch damals gehalten. Aber jetzt ist es für Frankreich zu spät!“

Ich will Ihnen jetzt noch einmal, zum letzten Mal, die Gelegenheit geben, Herr Schuschnigg. Entweder wir kommen zu einer Lösung, oder die Dinge sollen laufen; wir werden dann ja sehen, wie das werden wird. Am nächsten Sonntag trete ich vor die deutsche Nation; bei meiner Rede vor dem Reichstag muß das deutsche Volk wissen, wie es daran ist. Überlegen

Sie es sich gut, Herr Schuschnigg; — ich habe nur mehr Zeit bis heute nachmittag. Wenn ich Ihnen das sage, dann tun Sie gut daran, mich wörtlich zu nehmen. Ich blaffe nicht. Meine ganze Vergangenheit beweist dies zur Genüge. Ich habe noch alles erreicht, was ich wollte, und ich bin vielleicht dadurch zum größten Deutschen in der Geschichte geworden. Ich pflegte nicht viel zu reden oder anzukündigen; anders als zum Beispiel Mussolini. Der hat einen ganz anderen Stil. — Aber neben meinem Namen gibt es noch andere große deutsche Namen; wenn ich heute die Augen schließe, ist für alles vorgesorgt. Wir haben einen Göring, einen Heß, einen Frick, einen Epp und zahllose andere. Ich gebe Ihnen die einmalige Gelegenheit, Herr Schuschnigg, daß Sie auch Ihren Namen in die Reihe der großen Deutschen einfügen können. Das wäre eine verdienstliche Tat, und alles könnte sich regeln. Ich weiß, daß man gewisse Besonderheiten in Österreich berücksichtigen muß; das wird keine Schwierigkeiten machen.“

Ich: „Herr Reichskanzler. Sie kennen meinen grundsätzlichen Standpunkt, den ich aus persönlicher Überzeugung und auch pflichtgemäß vertrete! Welches sind Ihre konkreten Wünsche?“

Hitler: „Darüber können wir uns am Nachmittag unterhalten.“

„Der Freiheitskämpfer“ widmet sich in dieser Sondernummer ganz dem tragischen Geschehen vor dreißig Jahren. Wir haben darauf verzichtet, pompöse Festartikel zu schreiben, wir haben aber auch bei der Auswahl der Bilder ganz bewußt darauf verzichtet, Hitler bei der Einfahrt in Wien zu zeigen. Wir glauben, das ist nicht notwendig.

Was wir getan haben, ist, vor allem Augenzeugen zu Wort kommen zu lassen. Das ergibt ein klares Bild, wie der „Anschluß“ damals zustande gekommen ist, klarer als so manche hochgelehrte Untersuchungen. Und wenn Sie diese Zeilen lesen, so sollen Sie sagen: „So war es!“

In diesem Sinn ist diese Sondernummer gedacht. Und — vor allem — im Gedenken an unsere Freunde und Kameraden, die dabei ihr Leben lassen mußten.

DIE REDAKTION

So erlebte ich die Märztage 1938

Die nachstehend gesammelten Erlebnisberichte, die wir nicht geändert haben, entnehmen wir den stets ausgezeichnet redigierten „Rot-Weiß-Rot-Heften“, die, herausgegeben vom Landesjugendreferat Niederösterreich, von Prof. Karl Bäuerle redaktionell betreut werden. Wir danken für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Unseren Idealen getreu

VON ALTKANZLER LEOPOLD FIGL †

Mit dem Versprechen „komme, was wolle, wir bleiben unseren Idealen treu!“ hatten wir uns in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 in der Schenkenstraße, im Hause des niederösterreichischen Bauernbundes, voneinander verabschiedet. Die führenden Männer des niederösterreichischen Bauernbundes kannten das Wesen des Nationalsozialismus nur zu gut, um nicht zu ahnen, was nun kommen würde. Ich hatte in zahllosen Versammlungen den niederösterreichischen Bauern erklärt, daß Nationalsozialismus und Anschluß in letzter Konsequenz den Krieg und das

Ende der persönlichen Freiheit

bedeuten mußten. Ich wußte am Abend dieses für Österreich so bitteren Tages genau, daß für mich das Ende der persönlichen Freiheit nur mehr eine Frage von wenigen Stunden sein wird. Trotzdem dachte ich keinen Augenblick an

eine Flucht ins Ausland. Ich fühlte eigentlich schon am Beginn der NS-Herrschaft in Österreich, daß diese nur eine vorübergehende, allerdings sehr bittere Episode in der Geschichte meines Vaterlandes sein konnte. Überleben und nicht unterkriegen lassen, an der Zukunft Österreichs nicht verzweifeln, das nahm ich mir schon in den harten Stunden vor, als ich in der Nacht zum 12. März von meinem Arbeitsplatz in der Schenkenstraße nach Hause ging und auf der Ringstraße die SA und SS das Horst-Wessel-Lied grölen hörte. Ich war nicht verzweifelt, nur unendlich traurig — ich sah keinen Weg, aber deutlich ein Ziel.

Am 12. März um 7 Uhr früh polterten Militärstiefel über die Treppe meines Wohnhauses. Zwei Männer wiesen mit der knappen Aufforderung „Mitkommen!“ einen Haftbefehl vor. Ein letzter Händedruck war Abschied bis zum 9. Mai 1943, dem Tag an dem ich vorübergehend

aus der Haft entlassen, für kurze Zeit heimkehren konnte.

Zuerst brachte man mich in das niederösterreichische Landhaus und von dort in die „Liesl“ auf der Roßauer Lände. Die Leute, die mich in den ersten Stunden meiner Haft vernahmen, waren Landsleute, die auf der Seite der Nationalsozialisten standen. Sie wußten sich nichts Rechtes anzufangen und wollten sich offensichtlich nur etwas in ihrer neuen Macht sonnen. Die „Vernehmungsspezialisten“ kamen erst Tage später. Methoden, wie wir sie sehr bald in den Konzentrationslagern kennenlernen sollten, waren in diesen Stunden noch nicht gebräuchlich.

In der Zelle, in die ich im Polizeigefängnis auf der Roßauer Lände gebracht wurde, fand ich einen höheren österreichischen Polizeioffizier in voller Uniform vor. Im ersten Augenblick wußte ich nicht, war er Mithäftling oder Vernehmungsbeamter. Sehr bald aber stellte sich heraus, daß wir Leidensgenossen waren, und ich spürte rasch, wie recht das Sprichwort

„geteiltes Leid, halbes Leid“

gerade in solchen Situationen hat. Unter den Polizisten, die uns bewachten, waren einige, die noch am Tag vorher freundlich begrüßt hatten. Das erste Mittagessen in der Haft, eine Art Paradeissoße,

Die Propagandaschlacht hat begonnen: Österreichtreue Jugendliche streuen Flugzettel...

... während auf der Ringstraße bereits mit dem Hakenkreuz geschmückte Lastautos fahren.



war nicht zu genießen. Es schmeckte abscheulich nach Schmierseife. Durch Andeutungen einzelner Leute der Wachmannschaft hatten wir bald in Erfahrung gebracht, daß so ziemlich die ganze politische Prominenz Wiens in den Zellen der „Liesl“ versammelt war. Bald war auch unsere Zelle überbelegt, denn allein in Wien wurden ja in den ersten Tagen der „Befreiung“ 76.000 Landsleute in die überfüllten Kerker gebracht.

Natürlich wurde viel diskutiert. Niemand sah die Zukunft rosig, und irgendwie hatten wir alle vor dem, was uns bevorstand, Angst. Trotzdem war niemand verzweifelt. Und mit Staunen

konnte ich erkennen, wie sehr Menschen im Leid über sich hinauswachsen und welch tröstlich Ding

Kameradschaft

unter gleichgesinnten Leidensgenossen sein kann. Politische Gegner von gestern wurden schon in den ersten Tagen der Haft gute Kameraden — und bald Freunde. Und keiner war unter ihnen, gleichgültig, wie die einzelnen die Zukunft beurteilten, der bereit gewesen wäre, Österreich für immer abzuschreiben. Das war das Tröstliche in all der Bitternis des 12. und 13. März 1938.

Wir haben unser Vaterland

VON VIZEKANZLER DR. HERMANN WITHALM

Wenn man immerhin mehr als 50 Jahre alt ist, und zurückblickt, kommt man auf Ereignisse, die — obwohl sie Jahrzehnte zurückliegen — einen derart unauslöschlichen Eindruck hinterlassen haben, als ob sie sich gestern ereignet hätten. Zu diesen Eindrücken gehört bei mir der 11. März 1938. Ich war damals junger Notariatskandidat beim Notar in Poysdorf. Mit glühender Begeisterung, mit unserem ganzen jugendlichen Idealismus arbeiteten wir in der Vaterländischen Front mit, um unser Österreich gerade denen nahezubringen, die an ein Vaterland Österreich nicht mehr glauben wollten.

Aus der Poysdorfer Perspektive glauben ten wir, die wir ja von den näheren Zusammenhängen nicht allzuviel wußten, trotz des Schocks von Berchtesgaden, alles in bester Ordnung.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf

uns daher in den späten Nachmittagsstunden des 11. März 1938 die Nachricht, daß mit dem Einmarsch deutscher Truppen zu rechnen sei, wenn die Regierung Schuschnigg nicht zurücktreten sollte.

Ich werde den Abend des 11. März 1938, als wir in einem Poysdorfer Kaffeehaus die Rede Schuschniggs hörten, nie vergessen. Eine Welt brach für uns zusammen. Die folgenden Tage und Wochen gehörten zu den schmerzlichsten in meinem Leben.

Jetzt — 30 Jahre später — wissen wir, daß die damaligen Ereignisse nicht umsonst stattgefunden haben. Was einem Dollfuß, einem Schuschnigg nicht oder zumindest nicht fürs erste gelungen war, derjenige, der das Werk dieser beiden Männer zu zerstören versuchte, brachte es zustande: Heute ist es keine Frage mehr: Wir haben unser Vaterland Österreich, das uns niemand jemals mehr rauben und zerstören wird.

Ein stiller Händedruck

Am späten Nachmittag des 11. März 1938 saß ich mit einem guten Dutzend junger Aktivisten in einem Vereinslokal Wiens. Die letzten Vorbereitungen für die Volksbefragung, die Schuschnigg plötzlich in seiner Verzweiflung angeordnet hatte, liefen auf Hochtouren. Wir übergaben jedem seine Werbezettel und teilten unser Viertel in Abschnitte. Wir waren guten Mutes und erhofften am Sonntag eine sichere, wenn auch keine überwälzende Mehrheit. Auf einmal überstürzte jemand herein und rief: „Der Bundeskanzler spricht im Radio!“ Im Nu

waren wir im benachbarten Klubraum, in dem sich ein Lautsprecher befand. Schweigend und bestürzt hörten wir zu. Alles war zu Ende. Wir gingen nach Hause. Jeder nahm ein Paket Flugzettel mit und warf es irgendwo weg. Ein Restkommando verbrannte sorgsam Kartei, Korrespondenz und alle sonstigen Aufzeichnungen. Gegen 23 Uhr kam ich heim in meine nüchterne Junggesellenbude. Kaum hatte ich mich niedergesetzt, klopfte es, und ein mir völlig unbekannter Mann mittleren Alters trat herein. Er entschuldigte sich und wies eine Emp-

fehlung von Dr. Kastelic vor. Dieser war der Wiener Landesführer der Östmarkischen Sturmsharen. Ich war zwar nie Mitglied irgendeines Wehrverbandes gewesen, hatte aber in diesem Kreis einige Male Vorträge gehalten. Von daher und aus persönlichen Gesprächen kannte ich Kastelic, wußte auch um seine Frau und seine — glaube ich — zwei Kinder. Kastelic war ein glühender Österreicher, darüber hinaus auch menschlich ein sehr feiner Charakter und hochgebildeter Mann. Er wurde auch bald verhaftet und gegen Ende des Krieges hingerichtet. Die Empfehlung dieses Mannes war für mich entscheidend, und ich bat den Ankömmling, zu reden. Da erfuhr ich nun, daß dieser Mann Agent der Staatspolizei bei den illegalen Nazi gewesen und zu diesem Zweck Mitglied der SS gewesen sei, um der Staatspolizei über alles berichten zu können. Jetzt aber sei alles bekannt, man verfolge ihn, daheim — er hatte Frau und Kinder — seien sie auch schon, am Telefon hätte sich eine fremde Männerstimme gemeldet. Wenn sie ihn erwischen, würde er sofort erschossen. — Das war mir auch klar. Im stillen wunderte ich mich nur über eine Staatspolizei, die ihre Agenten nicht für alle Fälle mit Pässen und genügend Geld versorgt. Nun war guter Rat teuer. Der Mann war begreiflicherweise voll Angst und hatte Hunger. Also ließ ich ihn erst einmal essen, mein kaltes Nachtmahl stand noch im Kasten. Inzwischen leerte ich Brieftasche und Geldbörse. Es kamen genau 237 Schilling und 34 Groschen zusammen. Dann wälzte ich den Fahrplan. Wir hatten Glück...

Meinem frischgebackenen politischen Flüchtling sagte ich: „Da haben Sie mein ganzes Geld, mehr besitze ich nicht. Fürs erste langt es. Sie erreichen mit der Straßenbahn noch den Südbahnhof. Dort besteigen Sie den Nachtschnellzug nach Jugoslawien und steigen die letzte Station vor der Grenze aus. Dann illegal hinüber und weiter nach Amerika... Möglichst unauffällig, möglichst selbstverständlich.“ Ein stiller Händedruck, und er war weg. Ich drehte das Radio auf: Jubel, Lieder, Heil-Hitler-Rufe, in der Inneren Stadt gab es Aufmärsche. Gut so, da konnte er vielleicht noch entkommen...

Zwölf Tage später kam eine nichtsagende Ansichtskarte aus einer jugoslawischen Hafenstadt. Ich weiß nicht mehr ihren Namen, wie ich auch seinen Namen nicht mehr weiß, den Namen meines unbekannten Schützlings, dem ich damals vielleicht das Leben retten durfte. Er war jedenfalls den Schergen entronnen. Hoffentlich hat er das nun anbrechende schwere Schicksal in der Emigration gemeistert.

PROFESSOR KARL BÄUERLE

Längst vergessen

An diesem schwarzen Tag im März 1938 weilte ich nachmittags in Wien bei einer Genossenschaftsversammlung. Es fiel mir schon dabei auf, daß Herr Landeshauptmann Reither weggeholt wurde und nicht mehr zurückkam. Auf dem Weg zum Franz-Josefs-Bahnhof sah ich etliche Gruppen marschieren, maß der Sache aber keine Bedeutung bei. Am Bahnhof in Absdorf schritt auffallenderweise eine damals sehr bekannte und hochstehende Beamtenpersönlichkeit mit dem ostentativ zur Schau getragenen Hakenkreuzabzeichen auf und ab. In Kirchberg am Wagram erwartete mich schon der Kammersekretär und erzählte mir aufgeregt, daß es nicht sicher wäre, ob die Volksabstimmung am Sonntag auch vor sich gehen könne. Ich beruhigte ihn und ging in meiner Heimatgemeinde gleich ins Gasthaus, wo eine Ortspartei-sitzung anberaumt war. Kaum hatte ich dort Platz genommen, stürmten einige junge Männer herein, die uns den Rücktritt Schuschniggs mitteilten. Wir zählten und gingen nach Hause, ein jeder auf seinen Hof. Alles war ruhig, aus dem Nachbardorf hörte man jedoch schreien und rufen. Schonend bereitete ich meine Frau darauf vor, daß für unsere Familie böse Tage kommen könnten. Hatte sie doch einen Schippel Kinder zu betreuen und war außerdem hochschwanger. Die ganze Nacht besprachen wir verschiedene Dinge. In aller Frühe des nächsten Tages klopfte mich ein SA-Trupp heraus, der Kommandant war mir unbekannt, aber unter den Leuten waren welche, denen ich in den letzten Jahren der großen Arbeitslosigkeit manche Hilfe hatte angedeihen lassen. Sie schienen mich nicht zu kennen. Ich wurde in das Gefängnis des Bezirksgerichtes Tulln gebracht, aber nach einigen Tagen wieder nach Hause entlassen. Das dicke Ende kam erst später. Eines Tages wurde ich von einer Gruppe junger Männer überfallen, blutiggeschlagen und halbtot in einen Keller geworfen. Meine Peiniger hielten mich wohl für erledigt, es gelang mir jedoch nach einiger Zeit, mich wieder aufzurappeln und auf Grund meiner Ortskenntnis zu entkommen. Vieles gäbe es noch zu erzählen. Selbstverständlich rückte ich als Ungedienter und einziger von den Bauern meiner Altersklasse sofort bei Kriegsbeginn ein und man sagte meiner Frau die lieben Worte: „Daß der wiederkommt, brauchst du nicht zu hoffen.“

Bei den vielen Schwierigkeiten, Schikanen und Gehässigkeiten fragte ich mich oft, wieso mir das widerfuhr? Nieman-

dem hatte ich etwas zuleide getan, allen aber, die zu mir kamen, nach besten Kräften immer geholfen. Noch heute muß ich über die damalige Haltung so mancher gegenüber meiner Familie den Kopf schütteln und kann mir nicht erklären, was sie dazu eigentlich getrieben hat.

Anläßlich des 30. Jahrestages der Errichtung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Österreich laden

- das Kuratorium der ÖVP — Kameradschaft der politisch Verfolgten,
- der Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus,
- der Bundesverband österreichischer Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus (KZ-Verband),

zu einer am Dienstag, dem 12. März 1968, um 19.30 Uhr stattfindenden Gedenkkundgebung im Großen Konzerthausaal, Wien III, Lothringerstraße 20, ein.

Das Wort ergreifen werden Bundespräsident Jonas und Bundesminister a. D. Dr. Felix Hurdes.

In einem am 13. März 1968, um 18 Uhr in der Wiener Michaelerkirche abgehaltenen Gottesdienst wird die ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten der Opfer gedenken, die für Österreichs Freiheit gefallen sind.

„Verräter des Führers“

Im März 1938 war ich im Maturajahrgang der LBA Strebersdorf. Da etwa 20 meiner Internatskollegen in Deutschland beheimatet waren und uns damit Erstinformationen durch Briefe, Besuchereltern und Ferienaufenthalte über den Nationalsozialismus zukamen, waren wir keineswegs politisch einseitig informiert. Alle diese Berichte fanden in den ersten Tagen des „Anschlusses“ durch Eigen-erlebnisse ihre Bestätigung. Gewalt, Zwang, Drohung, Diktat der Partei, Machtlosigkeit der Einzelperson und bewußtes Verbreiten einer Furchtsituation — all das bekamen wir zu spüren.

Schon in den Abendstunden des 11. März 1938 mußten wir erfahren, daß jedes Bekenntnis zu Österreich mit Gewalt unterdrückt wurde. Eine Gruppe unserer Jahrgangskollegen wurde — sie waren mit Fahnen und Trommeln in die Stadt marschiert und wußten nichts von den Ereignissen der Abendstunden — arg verprügelt. Kleine Gruppen von Nationalsozialisten zogen mit großem Siegesgeschrei durch die Straßen. Nach einer banger, unruhigen Nacht mußten wir er-

heute ist das alles längst vergessen und verziehen, wir haben gleich im Jahr 1945 einen dicken Strich unter alles gemacht und unsere Kräfte zusammenge-
tan, um aus dem darniederliegenden Österreich wieder ein blühendes Land zu machen. So soll es auch bleiben. Es mag freilich ganz gut sein, sich hie und da an das Vergangene deswegen zu erinnern, um alles zu tun, daß es nicht noch einmal so komme.

LANDESRAT a. D. JOHANN WALTNER

fahren, daß Österreich in Ketten lag! Im Morgengrauen waren an manchen Häusern selbstgebastelte Hakenkreuzfahnen, aber auch rotweißrote Fahnen zu sehen. Ganz Österreich saß an den Radioapparaten und mußte das unheimliche Geschehen zur Kenntnis nehmen. Und schon kamen die Befehle, die Aufrufe zum „freiwilligen Bekenntnis“, Verbote und Anweisungen: Hakenkreuzfahnen mußten gehißt werden. Man hatte zu gehorchen und Anweisungen zu befolgen.

Die stärksten „Depressionen“ vermittelten uns aber die Aktionen der Deutschen Wehrmacht! Wir waren ja besetzt, annektiert, vergewaltigt worden! Die „Partei“ regierte. Plötzlich gab es viele illegale Nazis, Vorteilshascher bei den neuen Machthabern. SS und SA waren mit der HJ sehr aktiv auf den Aufbau des Machtapparates der Partei bedacht. Es gab Beschlagnahmen, Verhaftungen, Morde und „Selbstmorde“. Die Möglichkeit und Wirklichkeit von Zwangsaufenthalt im KZ Dachau ließ man als Flüsterpropaganda ins Volk rieseln. Die Elite der Österreicher verschwand mit Gewalt-

transporten. Die Österreicher wurden eingeteilt in tragbar, untragbar, verlässlich, unverlässlich, reinblütige Menschen und Nichtarier. Damit verloren viele Familienväter ihre Stellung, oft sogar die Existenz. Das Ziel aller Bestrebungen war eine uniforme Ausrichtung des Geistes und des politischen Denkens, ein Zwang zum Bekenntnis für die vollzogene Besetzung.

Meine Eltern hatten am 12. März weiterhin mit den Farben Österreichs beflaggt. Die ganze Familie wurde zum Gegner des Führers deklariert, und die Bezeichnung als „deutsche Schweine“

und „Verräter des Führers“ mußten wir uns gefallen lassen.

Schon am 20. März 1938 war es bittere Gewißheit geworden, daß ein gewaltiger Propagandaapparat aufgebaut worden war, in dem jedes Österreichbewußtsein mit Vernichtung bedacht war. Schon an diesem Tag hatten alle Lehrer des Bezirkes in Retz folgende Eidesformel zu sprechen: „Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflicht gewissenhaft erfüllen. So wahr mir Gott helfe.“ Eine Masse deutscher Organisatoren war

nach Österreich gekommen, um mit den 5 bis 10 Prozent jener Österreicher, die national eingestellt waren, alles Österreichertum liquidieren zu können.

Vielleicht haben unsere Väter sich zu wenig um unseren Staat gekümmert und waren noch zu sehr im Staatsgefühl der Monarchie verankert. Heute wissen wir: Unser Österreich kann nur dann leben, wenn es von allen Schichten des Volkes getragen, erlebt, geliebt, gepflegt und auch verteidigt wird.

VOLKSSCHULDIREKTOR
A. PULKAUER

Wir denken erschüttert an die

1938

Märztage vor 30 Jahren.

Es wurde Nacht in Österreich und bald erloschen in ganz Europa die Lichter.

Seltene Gnade,

daß aus dem Meer von Blut und Tränen,
aus der größten Katastrophe europäischer Geschichte
ein neues Österreich auferstand.

So dürfen wir heute dankbar auf eine lange Periode
des Friedens in Freiheit zurückblicken.

1968